

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1884**

18.5.1884 (No. 60)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-940546](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-940546)

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg
Siebenter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ab. Wittmann.**

Inseratengedrag:
Für die dreispaltige Corres-
pondenz-Belle 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 72, Bräber-
straße Nr. 20, Mosenstr. Nr. 37.
Agentur: Blüthner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

Nr. 60.

Oldenburg, Sonntag, den 18. Mai.

1884.

Wie viel mehr das Trinken kostet als die Heere.

Die Schwere der unentbehrlichen Heereslast ist auf dem Festlande von Europa ein allgemein empfundenes Uebel, und englische oder amerikanische Beobachter versichern uns von Zeit zu Zeit, daß sie uns erdrücken werde. Allein sie ist kinderleicht gegen das Gewicht, welches wir uns mit der Trunkucht selbst aufladen. Ein belgischer Mäßigkeitsagitator, Em. Caudelier, Leiter der Lique Patriotique contre l'Alcoolisme (Vaterländische Vereinigung gegen den Schnapsmißbrauch) in Brüssel, hat jüngst die betreffenden Zahlen lehrreich zusammengestellt.

Den Belgiern kostet ihre Armee nach dem Staatshaushaltsplan von 1883: 44 865 000 Franks. Welche Bagatelle, ruft Caudelier aus, „gegen das, was wir jährlich vertrinken!“ Die Gläser Schnaps allein kosten uns das dreifache, 140 Millionen Franks. In geistigen Getränken aller Art ging schon 1881 mehr als das zehnfache durch die Gurgel, und seitdem haben wir weitere Fortschritte auf dieser Bahn des Verderbens gemacht.

Deutschland opfert seinem fürchtbaren Heere 5—600 Millionen Franks. Dagegen wendet es, bei 13,70 Liter Branntwein und 86 Liter Bier jährlich auf den Kopf, 2200 Millionen Franks an geistige Getränke. Sein Ruf von Unmäßigkeit — „er trinkt wie ein Deutscher“, gilt sogar in Belgien sprichwörtlich für Unmäßigkeit; die Italiener sagen: inebriato come un Tedesco, — betrunken wie ein Deutscher — scheint hiermit nicht zu theuer bezahlt, allein die Palme gebührt doch uns Belgiern, wir marschiren noch weit energischer! Tränken wir nach dem Beispiele der Deutschen, so gäben wir für Schnaps und Bier nur 302 Millionen aus, wir sparten gegen jetzt 150 Millionen. „Aber Belgien“, fügt Caudelier mit bitterem Hohn hinzu, „ist reich genug, sich diesen eigenartigen Ruhm zu verschaffen.“

Frankreich hat ein Kriegsbudget von 6—700 Millionen Franks. Seine gesammte Ausgabe für geistige Getränke ist nicht genau bekannt und schwer festzustellen, weil es in so großem Umfange Wein baut und selbst unmittelbar vertrinkt; aber wenn man sich auch lediglich an die städtischen Accisegelder hält, kann man sagen, daß die Franzosen dreimal so viel Geld für ihren Durst brauchen, als für ihre Vertheidigung.

Heer und Flotte Großbritanniens kostet ihm 33 Millionen Pfund Sterling. Für diesen Preis macht es seine Macht in allen Welttheilen fühlbar. Aber die Aufrechterhaltung seiner Autorität über seine weiten Besitzungen und in jedem Meere der Erde verschlingt nur ein Viertel dessen, was es dem Alkohol wehrt. Es waren 1882 bei 35 einhalb Millionen Einwohnern nach W. Hoyle, 126,251,359 Pfund Sterling. „Im Vorbeigehen wollen wir hier doch mit gerechtem

Stolze betonen“, sagt der ironische Belgier, „daß wir es den Engländern in der Trunkausgabe gleichthun, — 85 Franks jährlich auf den Kopf. Aber wir bekommen für diesen Betrag weit mehr Flüssigkeit, und so bleibt unsere Ueberlegenheit unantastbar. Der Unterschied ist nämlich, daß der englische Fiskus sich ein ganz anderes Stück als der belgische aus dem Getränkeaufwand der Nation herauszuschneiden versteht. Er nimmt ein Viertel, der unfrische schüchtern und bescheiden nur ein Zehntel; jener insgesammt 740 Millionen, dieser nur 45. Hielte unsere Regierung sich an Englands Vorbild, sie nähme statt dessen 120 Millionen ein. Die anderen 75 Millionen wandern ins Wirthshaus. Und da wir diesem den Löwenantheil zuwenden, unterhalten wir verhältnismäßig auch dreimal so viel Wirthshäuser wie England.“ In der That kommen auf eine Schenke in Belgien nur 45 Einwohner, die Hälfte des in Holland herrschenden Verhältnisses, das dort für unerträglich gilt, und gesetzlich auf das drei- bis sechsfache erhöht werden soll, — weniger als in Hamburg, das unter den deutschen Groß- und Mittelstädten mit 75 Einwohnern auf die Schenke doch tief unten steht.

Ueberall aber sehen wir, drückt die Last der Alkoholkosten unendlich viel schwerer auf den Völkern, als der sonst so oft und nicht mit Unrecht von dieser Seite her befeuerte sogenannte Militarismus. Wie bald wir mit Sicherheit diesen abzuschütteln oder mindestens in seinem Drucke merklich zu erleichtern vermögen, steht dahin, hängt nicht von uns ab. Dagegen können wir jeden Augenblick anfangen, den Berg abzutragen, mit welchem die traurige Gewohnheit des unmäßigen Trinkens den allgemeinen Aufschwung zu Wohlstand, Sittlichkeit und Lebensfrische niederhält.

Tagesbericht.

Die bereits gemeldete Reise Kaiser **Wilhelms** nach Wiesbaden ist noch in letzter Stunde abgesetzt worden und scheint sogar endlich aufgegeben zu sein. Der vorausgeschickte Hofstaat soll bereits zurückgerufen sein.

Prinz Wilhelm von Preußen und der Generalquartiermeister Graf **Waldersee** sind nach Petersburg gereist, um der Zarenfamilie die Glückwünsche Deutschlands anlässlich der Mündigkeitserklärung des russischen Thronfolgers darzubringen.

Der „Reichs- und Staats-Anzeiger“ berichtet von einem **Erlaß des Königs Wilhelm** an das Staatsministerium, der die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses, die Staatsregierung aufzufordern, Beamte, welche sich bei einer Wahl eine Ueberschreitung ihrer Amtsbefugnisse haben zu Schulden kommen lassen, zur Verantwortung zu ziehen, als verfassungswidrig bezeichnet. Die Angelegenheit soll im Landtage zur Sprache

gebracht werden. (Nach unserer Meinung hat König Wilhelm vollständig Recht.)

Der Chef der Admiralität hat der Seemarine in Hamburg die Verfügung zugehen lassen, die Mittheilungen von täglichen **Wetterverköndigungen** an die Zeitungen vom 1. Juni d. ab einzustellen. (Scheinen diese Wetterprognosen selbst dem Admiralitätschef zu unzuverlässig?)

Der **Reichstag** ist mit seinem Penjum vorläufig zu Ende. Er geht daher bis gegen den 10. Juni in die Pfingstferien, während deren die Ausschüsse, insbesondere die für das Unfallversicherungsgesetz, ihre Arbeiten weiterführen werden.

Bei einem Rückblick auf die dreitägige Redebeschäft über das **Socialistengesetz** ist besonders der letzte Tag merkwürdig. Da wurden die schwersten Batterien ins Gefecht geführt, da gab es druckbogenstarke Reden, mächtige Widen wurden in die Reihen der Parteien, einige kamen ganz zum Sturz und nachdem endlich die Entscheidung gefallen war, folgte als harmloses Nachspiel die Verhandlung über die Resolutionen Windthorst und Stöcker, welche beide die Sociale Frage durch die Kirche lösen wollten. Freilich gelang dies auch bei dieser Gelegenheit nicht, denn der Reichstag war der Ansicht, daß die Sociale Frage lediglich eine wirtschaftliche sei und auch auf diesem Wege der Lösung entgegengeführt werden müsse. Daß der Staat von denselben Gesichtspunkt ausgeht, beweist er durch die von ihm unternommenen Schritte.

Die Socialdemokraten haben den Antrag auf ein Gesetz eingebracht, welches das **Recht auf Arbeit** zum Gegenstande hat, ein Gesetz also, wonach dem Staat die Verpflichtung auferlegt würde, Arbeit zu schaffen, wo und wann sie fehlt.

Die Nordd. Allg. Ztg. meldet, daß die feierliche **Grundsteinlegung des Reichstagsgebäudes** gegen Ende dieses Monats stattfinden wird, also zu einer Zeit, wo der Reichstag nicht zu Hause ist.

Bismarck und **Richter** schildert die entschieden liberale „Berliner Börsenzeitung“ also:

Zunächst Bismarck ist (ganz abgesehen von seiner Größe als Staatsmann) auch als Redner keinem Gegner bedeutend überlegen, nicht nur an positiven Gesichtspunkten, klarer Einsicht in die Verknüpfung und Entwicklung socialer Erscheinungen, an treffendem Urtheil über historische und moderne Verhältnisse in anderen Staaten, sondern auch in der Kunst, interessant, fesselnd, anregend zu sprechen. Man mag seine Anschauungen nicht theilen, so wird man sich dem befriedigenden Eindrucke seiner Worte nicht entziehen können, die ödeste, langweiligste Debatte gelangt in eine reißende Strömung, sobald er in die

16

Ein Kind der Armuth.

Erzählung von **W. Gerbrandt.** (L. Calm).

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ei, sieh da!“ rief Adolf, dessen sanguinische Natur leicht wieder zur Freude bereit war. „Daß sie nicht entweichen, Erich, ich habe ein Wortchen mit ihr zu reden, mit unserer gemeinschaftlichen Schwester. Wie ist's, meine Geliebte, sprich Erich vorhin die Wahrheit?“ Er neigte sich, den Arm um ihre Taille legend, zärtlich zu ihr hinab.

Baron Adolfs Werbung war ja noch kein Mädchen widerstanden; aber Agnes machte ihm die Mühe leicht. Sie schlang die Arme um seinen Hals, und zum ersten Mal ward ihm vergönnt, ihr schönes Antlitz, ihr volles, duftiges Haar zu küssen.

Emma hob das Köpfchen und trocknete allmählich ihre Thränen. Auch Felix schien es, als fühle er sich gar nicht so trostlos, wie sich's von Rechts wegen an der Leiche des Vaters gebührte.

„Aber Erich, Du bist so trübe“, sprach Agnes, sich endlich den Armen des Geliebten entziehend, zu ihrem Bruder. „Freust Du Dich nicht zu unserm Glück?“

„Kind, das ist ein unächter Genuss, wenn man so einsam dabei steht“, meinte Adolf. „Weißt Du Niemand, der ihm dieses Glück anschaulicher machen könnte?“

„Ich wüßte fast —“ begann Agnes; aber Erich hatte sich hastig abgewandt, und dadurch kam er in die Nähe des Tisches, an dem Emma ihren Satten beweihte.

Sie ergriff seine Hand und sprach, mit feuchten Augen zu ihm aufblickend: „Erich, jetzt bist Du meine einzige Stütze!“

„Sei ruhig, ich werde Dich nicht verlassen“, entgegnete er nach einem Momente peinlichen Stillstehens. „Bis Felix

meine Stelle vertreten kann, werde ich die Wirthschaft weiter führen, auch wenn Du, was Dir vielleicht angenehmer wäre, mit den Kindern zur Stadt ziehst.“

„Du wirst Dir einen Stellvertreter suchen müssen, Lieber“, fiel Adolf ein, meine Mutter hat Dich zu ihrem Unversal- erben eingesetzt.“

„Ihren Sohn, willst Du sagen.“

„Das Testament lautet auf Deinen Namen. Es ist auch nicht mehr als billig, da Du so lange unter der ungelichen Verwechslung gelitten, daß Du nun auch ihre Vortheile erntest! Zum mindesten theilen wir — Du hast heute meine Bruderschaft angenommen. Unser Gut hat von nun an zwei Herren; ich kann Dich versichern, Du bist da nöthig genug, denn ich war von jeher ein schlechter Wirthschafter und es ist bei uns nicht mehr alles Gold, was glänzt.“

„Die Verwalterstelle eines großen Gutes war stets mein Lieblingswunsch“, sagte Erich. „Wenn also der Hof hier mich entbehren kann —“

„So kommst Du zu uns, topp! Haben wir ihn nur erst dort, — Agnes, so wird sich das Uebrige schon finden, nicht wahr?“ — „Gorge, Freund, daß dies noch während unserer Hochzeitsreise sein kann — und die wird, wills Gott, nicht allzu fern sein.“

Die Erinnerung an sein väterliches Gut hatte Adolf wieder die Gedanken auf seine verstorbene Mutter zurück- gelenkt und seine Stimmung verdüstert. So nahm er bald darauf von den Geschwistern Abschied und schlug den Heimweg ein.

Auf der Treppe des Schlosses kam ihm die kleine Elsa weinend entgegengeführt. „Ach, bist Du da?“ rief sie auf- athmend. „Komm doch schnell in unser Zimmer, Fräulein Adele ist hingefallen und ist ganz todt.“

„Was sagt Du?“ sprach er, hastig den Schritt nach dem bezeichneten Zimmer lenkend.

„Ja, ganz gewiß — sie wollte ihre Kleider einpacken

und mit mir nach Freiwald fahren, weil Tante gestorben ist, und da fand sie in einer Tasche ein Briefchen, sah einen Augenblick darauf hin, und dann fiel sie über ihren Koffer und — da siehst Du's!“

Sie hatten die Thür geöffnet. In der Mitte des Zim- mers lag Adele regungslos hingestreckt; ihre Finger umlam- mertem noch das verhängnißvolle Blatt, ihr Haupt war zurück- gekunkelt, ihr reiches Haar lag auf dem Fußboden.

Adolfs erster Gedanke war das Morphinumfläschchen seiner Mutter. Er kniete neben ihr nieder, hob ihren Kopf empor und neigte das Ohr zu ihrem Herzen.

„Lobt ist sie nicht!“ sprach er erleichtert. — „Weißt Du vielleicht, Elsa, war das Fräulein traurig in der letzten Zeit?“

„O ja, sehr traurig, sie weinte oft im Stillen, das sollte ich dann nicht sehen.“

Adolf trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Wenn sie starb — wer hatte den ersten Gedanken an Selbstmord in ihr Herz gesenkt? Hörte die Duse denn gar nicht auf?

Er trug die Besinnungslose zum Sopha, dann sandte er ein Fuhrwerk zum Arzt und einen Boten mit einigen Zeilen zu Erich. —

Ahnungslos nahm Erich den Brief, den ihm der Bote vom schweißtriefenden Pferde gereicht. Er kam damit hinein und Agnes las, während er ihn erbrach, über seine Schulter. Sie stieß einen lauten Schrei aus, als ihr Auge auf die Worte fiel:

„Fräulein Garbenberg ist plötzlich erkrankt; ich fürchte Gift — — — Kommt schnell!“

Erich las es zum zweiten und dritten Male und fuhr langsam mit der Hand über die Stirn. Das Billet war zu Boden gesunken, Emma nahm es und brach in lautes Jammern aus, Felix empfing es von ihr und stimmte schluch- zend ein.

Erich richtete sich hoch empor. „Ich bitte Euch, laßt

selbe eingreift. Er bringt immer neue Gesichtspunkte, neues Material und inspiriert seine Gegner zu lebhafter Diskussion. Eugen Richters Bedeutung liegt in seiner dialektischen Gewandtheit, seiner erstaunlichen Schlagfertigkeit, in seiner Begabung für Satire und Ironie und in seinen ausgebreiteten Kenntnissen. Er wirkt durch die glänzende Macht seiner Reden und durch den leidenschaftlichen fließenden Vortrag — an positivem Gehalt, an staatsmännischen Ideen werden spätere Geschlechter aus den gesammelten Worten dieses Meisters der Verneinung kaum etwas zu schöpfen vermögen. Eine einzige Rede Bismarcks wiegt an innerem Werth ein halbes Hundert Richterischer Repliken auf, mögen auch die letzteren für den Augenblick eine zündendere Wirkung ausüben, da ihr Kern aus gesicherten persönlichen Angriffen besteht.“

Windthorst machte auf der **Abgeordnetengesellschaft Bismarcks** den kleinen Schwerenöther. Er unterhielt sich fast nur mit den Damen. Bismarck soll sich ein paar Mal eifersüchtig nach der kleinen Excellenz umgesehen haben. Später näherte sich Windthorst seinem guten Freunde Soxler und kneipte ganz fidel mit ihm längere Zeit. Buttamer war in der „brillantesten“ Laune. Seltam kam es den Gästen vor, daß Bismarck nicht rauchte; der Arzt habe es ihm verboten. Sonst war er der Alte. Nur schien er des Berliner Luftenthalts überdrüssig. Ich habe hier aufgehört, ein Individuum zu sein, sezte er. Wo ich erscheine, staunt man mich wie ein Ereigniß an. Sobald ich auf die Straße trete, höre ich sofort hinter mir das Klipp-Klapp der Hunderte von Menschen, die mich verfolgen. Wie zufrieden bin ich dagegen in Wazgin, wo ich meilenweit einsam spazieren gehe und nur zumellen einem alten Holzhauer begegne. Zum Schluß wurde Bismarck von Windthorst aufgesucht, der sich mit ihm über das von ihm proclamirte „Recht auf Arbeit“ bis zum Schluß der Abendgesellschaft unterhielt.

In Wittlowo (Regierungsbezirk Posen) ist kürzlich der Oberst von **Malczewski** im Alter von **über 100 Jahren** gestorben. Derselbe wurde in der Kriegsschule zu Berlin erzogen, gerieth als preußischer Offizier nach der Schlacht bei Jena (1806) in französische Gefangenschaft, trat dann ins französische Heer ein und war mit Napoleon im Jahre 1815 auf der Insel Elba. Nach dem Novemberrückzuge und dem Insurrektionskriege im Jahre 1831 gerieth er in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien geschickt, wo er 47 Jahre zubrachte hat. Vor zwei Jahren kehrte er aus der Verbannung zurück.

München wurde am ersten Morgen des großen dort gefeierten Veteranenfestes durch eine sozial-demokratische Kundgebung in große Aufregung versetzt. In einer der belebtesten Straßen waren über Nacht von einem Triumphbogen der Reichsbanner entfernt und statt dessen zwei rothe Fahnen angebracht worden, welche die Inschriften trugen: „Es lebe die Sozialdemokratie! Nieder mit dem Massenmord!“ Trotz energischer Bemühungen der Polizei und der Feuerwehr gelang es erst nach 2½ Stunden (!) die rothen Banner unter enormem Menschenauflauf zu entfernen.

Eine wichtige Bedingung des **Friedens von Tientsin** ist die Eröffnung der chinesischen Provinzen Kwantung, Kwangsi und Yunnan für den europäischen Handel. Diese Provinzen sind zwar die am dünnsten bevölkerten des eigentlichen China, es ist aber immerhin ein bedeutender Schritt, dem folgerichtig weitere entsprechen müssen.

In **Frankreich** herrscht große Freude über die Errungenschaften des kontinentalen Krieges. Alle Zeitungen geben derselben in überschwänglichen Artikeln Ausdruck und beglückwünschen Ferry wegen dieses Erfolges. Die Regierung ist nunmehr entschlossen, die Truppen so rasch als möglich und zwar in einzelnen Abtheilungen aus Lontin zurückzuführen.

Depeschen aus **Madrid** melden eine Reihe von Attentaten gegen die Eisenbahnen. Auf der Bahnlinie von Reus nach Tarragona wurden Schienen weggenommen und in Kata-

lonien zwei Personen verhaftet, welche 36 Dynamitpatronen trugen.

Aus dem **Sudan** liegen neuere Nachrichten von Belang nicht vor; Osman Digma läßt wieder von sich hören. Er hat mehrere den Engländern befreundete Stämme angegriffen und ihnen ihr Vieh abgenommen.

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 17. Mai.

Seine königliche Hoheit **Prinz Albrecht** von Preußen nahm gestern Nachmittag halb 5 Uhr in Begleitung Seiner königlichen Hoheit des **Erzherzogs** die Gemäldegalerie im „Augusteum“ in Augenschein. Im Gefolge befanden sich zwei Adjutanten. Die Besichtigung nahm reichlich eine Stunde in Anspruch. Von hier aus begaben sich die höchsten Herrschaften zum Alterthums-Museum, um auch dieses in Augenschein zu nehmen. Nach Besichtigung desselben folgten Ihre königlichen Hoheiten einer Einladung des Offiziercorps des Oldenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 19, um an einem in den schönen Räumen des Herrn Hof-Traiteur **Andreae** veranstalteten Diner theilzunehmen.

Seine königliche Hoheit **Prinz Albrecht** von Preußen hat sich heute Morgen nach Cloppenburg begeben, um die dort noch garnisonirende 3. Schwadron des Oldenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 19 einer Besichtigung zu unterziehen.

Militärisches. Seine königliche Hoheit **Prinz Albrecht** beendete gestern die Inspicirung der Truppentheile der Garnison Oldenburg und zwar waren es die hier garnisonirenden Schwadronen (1, 2, 4, 5) des Dragoner-Regiments Nr. 19, welche zur festgesetzten Stunde, 8 Uhr Morgens, auf dem Exercierplatze bei Oberlethe, — das Regiment in Linie formirt, — Aufstellung genommen hatten und den Höchstcommandirenden erwarteten. Seine königliche Hoheit, höchstwelchem in früher Morgenstunde zunächst von der Capelle des Infanterie-Regiments Nr. 91 ein Ständchen gebracht worden war, stieg kurz nach 7 Uhr vor dem Großherzoglichen Schlosse zu Pferde und ritt mit zahlreicher Suite, an welcher sich wiederum Sr. königliche Hoheit unser **Erzherzog**, der Commandeur der 19. Division, Herr General-Lieutenant v. **Drigalski**, ferner der Commandeur der 19. Cavallerie-Brigade, Herr Generalmajor v. **Buddenbrock**, Herr Generalmajor v. **Schmidt** nebst mehreren Stabsoffizieren des 91. Inf.-Regts., außerdem mehrere Adjutanten Seiner königlichen Hoheit des Prinzen **Albrecht** befanden, über Oberlethe, Hundsmühlen nach dem Exercierplatze bei Oberlethe ab, woselbst der Höchstcommandirende präcise 8 Uhr eintraf. Inzwischen war es auf dem erwähnten Exercierplatze der sog. **öden**, fast unabsehbaren, den Eindruck einer Sandwüste machenden Korrosionshaide benidig geworden, denn nicht nur die Anwohner der Umgegend, sondern auch mehrere Städte hatten sich per Wagen oder per pedes apostolorum dorthin aufgemacht, sich an den Leistungen unserer Dragoner zu ergötzen. Nach dem Abreiten der Fronte, bei welcher Gelegenheit Seine königliche Hoheit das Regiment freundlich begrüßte, erfolgte ein zweimaliger Paradeausmarsch in Zugfronten resp. in Escadronfronten im Trabe, und ging der Inspicirende sodann zur Besichtigung der einzelnen Escadrons in der Reihenfolge 2., 1., 4., 5. Escadron über. Gegenstand der Besichtigung waren zunächst die Evolutions-, wie: Schwenkungen, Aufmärsche aus den verschiedenen Colonnen-Formationen und zwar in allen Gangarten. Auch als gewandte Springer bewiesen sich unsere Dragoner. Es machte beispielsweise einen imposanten Eindruck, als u. A. die 1., später die 4. Escadron, in Linie formirt (die Herren Escadronchef's vor der Mitte der Escadronfronte reitend) eine am Wege stehende Barriere übersehten. Das größte Interesse erregten jedes Mal die Gesichtsercercirten der Escadrons, die Attaquen. Es war ein geradezu herrlicher Anblick, die resp. Escadrons in ge-

schlossener Formation nur mit vorgezogener **Eclaircuzuge**, die Pferde ventre à terre daherbrausen zu sehen, so daß der Erdboden erzitterte. Seine königliche Hoheit ertheilte am Schlusse der jedesmaligen Besichtigung der resp. Escadrons sein uneingeschränktes Lob. Die 5. Escadron, als die zuletzt besichtigte, brachte die Standarte des Regiments zum Großherzoglichen Schlosse zurück. Der Marsch ging über Hundsmühlen, Oversten, nach der Garnison zurück. Königinliche Hoheit **Prinz Albrecht** setzte sich bei dieser Gelegenheit mit glänzender Suite an die Tête der Escadron.

In das bisherige Dunkel der bekannten **Junker'schen Mordaffaire** ist jetzt endlich das erwünschte Licht gekommen. Der Raubmörder **Junker** hat nämlich am Mittwoch Nachmittag durch ein offenes Geständniß sein Gewissen erleichtert und bekannt, den **Handelsmann Steenten** aufgelauert, gemordet und beraubt zu haben. Junker wußte nämlich, daß Steenten unterwegs war, etwas Geld bei sich führte, und welchen Weges er, um nach seinem Wohnorte zu gelangen, kommen würde. Er lauerte ihn daher auf, fiel aus einem Hinterhalt über ihn her, packte ihn und brachte ihn in einen in der Nähe befindlichen mit Wasser gefüllten Graben, wo er das Opfer seiner Mord- und Raubgier so lange mit Gewalt unter Wasser hielt, bis dasselbe eine Leiche war, worauf er dann dasselbe beraubte. Da auf dieses Verbrechen die Todesstrafe steht, Junker auch schon einmal wegen Mordes zu einer 15jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist, so ist anzunehmen, daß im vorliegenden Falle, sobald der Verbrecher rechtskräftig verurtheilt sein wird, jetzt auch das Gesetz seinen Lauf haben und die Todesstrafe wirklich an Junker vollstreckt werden wird. Es steht uns also, was in unserem Lande seit reichlich 40 Jahren nicht vorgekommen, in Bälde eine Hinrichtung bevor.

Unser **St. Lambert-Kirchenchor** wird zum Besten der **kirchlichen Armenpflege** am nächsten Dienstag, den 20. d. Mts., in der **St. Lambert-Kirche** ein Concert veranstalten und zwar unter gütiger Mitwirkung der Concertsängerin **Fräulein Holzborn** aus Bremen und des Herrn Hofconcertmeisters **H. Eckhold**. — Des guten Zweckes wegen können wir nur wünschen, daß dies Concert so zahlreich als möglich besucht werden möchte, um der kirchlichen Armenpflege, an welche bekanntlich Seitens bedürftiger Einwohner fortwährend so viele Ansprüche gemacht werden, daß dieselben leider nicht immer erfüllt werden können, einen recht hohen Ertrag zuführen zu können.

Der **Feldwebel Weise**, früher hier im **Feld-Artillerie-Regiment Nr. 26** stehend, jetzt dem **Artillerie-Regiment Nr. 31** in Metz angehörend, weilt augenblicklich hier, um im Oldenburger Lande zwei **Reitpferde** für seinen Hauptmann anzukaufen, da einestheils dort am Plage die Pferde viel zu theuer seien, andertheils das französische Pferd bei Sachkennern wenig Sympathie habe. Daß Herr **Weise** nun Pferde in unserm Lande anzukaufen sucht, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Oldenburger Pferdezuucht weit und breit bei Sachkennern in hohem Ansehen steht.

Wir erinnern daran, daß die **Gemälde-Galerie im Augusteum** an den Wochentagen von 11 bis 2 Uhr, an den Sonn- und Festtagen aber nur von 12 bis 2 Uhr, Jedermann unentgeltlich zur Besichtigung zugänglich ist. Es scheint nicht genügend bekannt zu sein, daß nur während dieser Stunden die Galerie zur Besichtigung frei geöffnet ist, da noch immer viele Leute zu anderer Tageszeit kommen, um die Kunstschätze in Augenschein nehmen zu wollen. Allerdings ist die Besichtigung derselben auch außer der oben angegebenen Zeit gestattet, es muß aber dafür eine kleine Vergütung entrichtet werden, was man künftig doch beachten wolle.

An dem bereits erwähnten **Diner**, welches das Offiziercorps des 91. Infanterie-Regiments zu Ehren der Anwesenheit des Prinzen **Albrecht** von Preußen königliche Hoheit vorgestern im Hotel de Russie veranstaltet hatte, beteiligten sich 82 Offiziere.

„Euer Weinen und Klagen,“ sprach er mit finster zusammengezogenen Augenbrauen, „was wißt Ihr davon, wie man Adele betrauert. Niemand weiß das als ich allein, denn ich, ich habe sie geliebt.“

Agnes stieg hinaus und gab Befehl, sein Pferd zu satteln. „Sie wird leben,“ sprach sie tröstend, als sie wieder hereinkam. „Adolf wird sogleich den Doktor gerufen haben.“ „Den Doktor! Eben fuhr sein Wagen vor das Haus.“ „Was giebt's denn hier?“ fragte er, mühsam vom Wagen kletternd. „Es soll sich ja ein Verunglückter hier befinden. Ich komme bei Tag und Nacht nicht mehr aus den Kleidern.“ „Erich faßte seine Hand und führte den Widerstrebenenden zum Wagen zurück. „Sie müssen uns sogleich zu Herrn von Nordheim begleiten,“ sprach er, „hier kommt Ihre Kunst zu spät. Wenn Sie —“

„Und dort nicht minder,“ replizirte der alte Herr, „die Baronin ist heute morgen gestorben.“ „Ich weiß — an einer Andern sollen Sie Ihre Kunst erproben und wenn sie sich bewährt, will ich Sie reichlich belohnen. Sie gestatten, daß wir der Eile halber Ihr Fuhrwerk benutzen.“

Agnes setzte sich neben die beiden Männer; sie jagten schweigend dem Schlosse zu. Durch Erich's Geist zogen die kurze Zeit wohl tausendmal die Worte: „Ich fürchte, Gift — ich fürchte, Gift!“

Er sprang herab, als kaum der Wagen hielt, drängte im Vestibül die verkörperte Dienerin zurück und betrat das Zimmer. Auf dem Sopha liegend, sah er eine Gestalt, Adolf hatte sich zu ihr hinabbeugt. Sie schien eben die Augen aufgeschlagen zu haben. Bei seiner Annäherung fuhr sie empör.

„Du lebst?“ riefen beide einander zu. „Gott sei Dank, sie lebt!“ sprach Agnes, hereintretend. „Du lebst!“ wiederholte Adele wie im Traume. „Aber wie kamst Du darauf, mich todt zu glauben?“

Sie reichte ihm das Papier, das bisher noch ihre Hand umschlossen hielt. „Ich fand es erst heute,“ sprach sie zu Agnes.

„D, es ist mein Brief,“ sagte diese. „Ich schrieb ihn, Erich, als Du am Rande des Grabes schwebtest.“

Er las: „Erich ist todtkrank, komm augenblicklich zu Deiner verzweifeln Agnes.“

„Ach, da sind Sie ja, Herr Doktor!“ rief Adolf, der zu ahnen begann, daß Zuschauer hier überflüssig würden. „Diesmal habe ich Sie vergebens bemüht — es war nur eine Dohnmacht. — Bitte, im Nebenzimmer habe ich vortreffliche Cigarren — hernach frühstücken wir Alle miteinander.“ Und Erich einen übermüthigen Blick zuwerfend, führte er den alten Herrn hinaus.

Erich richtete den Blick von dem Schreiben auf das junge Mädchen, das in dem Bewußtsein, das Geheimniß ihres Herzens enthüllt zu sehen, plötzlich über und über erglühte. „Und deshalb wurdst Du ohnmächtig?“ fragte Agnes, sich vertraulich zu ihr legend.

Sie barg das Antlitz an ihrer Schulter. „Nun bitte ich Dich, Erich!“ rief Agnes, laß endlich Deine Blindheit fahren und sieh her!“

„Adele, wäre es möglich?“ fragte er, leise ihren Arm berührend. „Du hättest meiner anders als gleichgültig gedacht!“

Sie schmiegte sich dichter an Agnes und brach in Thränen aus. „Der Anfang war ganz gut,“ lobte die Schwester, „nun thue zunächst Abbitte, daß Du das arme Kind aus dem Hause getrieben hast.“

„Abbitte?“ sprach Erich lächelnd. „Ich glaube, wir tragen beide ein wenig Schuld. Oder nein doch, ich allein, weil ich entsetzt vor dem Gedanken, daß Adele in unserem Hause nicht sicher sei, meine Worte nicht besser wählte und ihr zartfühlendes Herz verletzte.“

„D nein, ich allein, weil ich Dich kannte und doch nicht besser verstand,“ sagte sie, sich aufrichtend und, durch Thränen lächelnd, zu ihm emporblickend.

„Und Du nanntest mich einen Wütherich in dem Augenblick, wo ich im Begriff war —“

„Was?“

„Dir eine Liebeserklärung zu machen.“

„Ach, ich war so erfüllt von Groll, Bitterkeit, Eifersucht —“

„Eifersucht?“ fragte Erich beklüßt. „Er hatte sie zu sich emporgezogen und fuhr losend mit der Hand über ihren welligen Scheitel.“

„Ja, siehst Du, die rothblonde Haarlocke?“

„Da!“ — Sie zog an einer Schnur, die ihren Hals umschlang und brachte sein Medaillon zum Vorschein.

Er drückte auf die Feder und sagte: „Ist das roth-blond?“

Ach nein, ihr Haar war ja kastanienbraun und die Locke stammte zweifellos von ihr.

„Du — Du Lieber!“ sprach sie, sich fest an seine Brust schmiegend.

„Adelechen,“ sprach Erich schmerzlich, „aber ich bin ein armer Mann. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn mein Kopf und meine Hände nicht Alles sind, was ich besitze.“

„D, beschäme mich nicht so tief! Seit ich liebe, habe ich aufgehört, kindisch zu sein. Meinst Du, ich zweifelte, einen Augenblick, wer damals auf dem Bahnhofe meinen Wunsch erfüllt, ehe ich ihn ausgesprochen, und die arme Frau aus ihrer Noth befreit hatte?“

„Schlankopf Du! Aber —“

(Schluß folgt.)

Das Ereigniß des Tages ist die nun gestern in Wahrheit stattgehabte Eröffnung unserer **Pferdebahn**. Welches Interesse dieser neuen Institution von unsern Mitbürgern entgegengebracht wird, das beweisen am besten die nach Hunderten zählenden Menschenmassen, welche fortgesetzt am gestrigen Tage den Kreuzpunkt der Pferdebahnwagen — Ecke der Haaren- und Schüttingstraße — umfüllt hielten, die Ankunft und Abfahrt der einzelnen Wagen zu beobachten. Wünschen wir der neuen Institution recht glückliche Entwicklung! Die pecuniären Erfolge der Pferdebahn-Gesellschaft dürften am gestrigen Tage recht gute gewesen sein, wenn alle Passagiere, unter denen gestern die Kinder eine Hauptrolle spielten, auch in Wahrheit ihren Tribut entrichtet haben und nicht vielmehr nur sog. blinde Passagiere vorstellten. Zu letzterer Annahme haben wir triftige Gründe. Es stellte sich schon am ersten Betriebstage heraus, daß die Functionen, welche dem einzigen Beamten des Wagens, dem Kutscher, übertragen sind, so complicirte seien, daß sie von einer einzigen Person nicht in erschöpfender Weise ausgeführt werden können. Die Leitung der Pferde erfordert die ganze Aufmerksamkeit des Kutschers, namentlich in erster Zeit, so daß man ihm nicht wohl auch noch die Functionen eines Conducateurs übertragen kann. Es muß entschieden in jedem Wagen ein Beamter anwesend sein, dem speziell die Einnahme des Fahrgeldes obliegt, der ferner darauf zu achten hat, daß kein Ueberladen der Wagen, wie es gestern wiederholt zu bemerken war, vorkommt, daß überhaupt keine Verstöße gegen das Reglement ungeahndet passieren. Es kam gestern wiederholt vor, daß Schaaeren von Jungens sich an die Wagen hingen und so die Last für die armen Pferde ungebührlich vergrößerten. Andererseits kam es vor, daß Passagiere, welche die Wagen verlassen wollten, erst sich erkundigen mußten, an wen und wo sie denn eigentlich das Fahrgeld zu entrichten hätten. Dem Kutscher war es also nicht aufgefallen, daß die betreffenden Passagiere noch keine Zahlung geleistet hätten. Der Hauptübelstand ist aber jedenfalls das entsetzliche Warten auf die einzelnen Wagen an Kreuzpunkte der Haaren- und Schüttingstraße. Es ist wiederholt vorgekommen, daß Passagiere, welche an der Staustraße den vom Bahnhof kommenden Wagen bestiegen hatten, in der Absicht, nach Osiernburg zu fahren, gezwungen waren, an der Ecke der Schüttingstraße reichlich eine Viertel Stunde auf die Ankunft des zwischen Donnerschnee und Osiernburg verkehrenden Wagens zu warten, um mit diesem ihre Fahrt fortsetzen zu können. Das sind unhaltbare Zustände, die dringend und sofort im Interesse des Unternehmens einer Abhilfe bedürfen. Es muß ermöglicht werden, daß die Passagiere ohne jeden Aufenthalt an das Ziel ihrer Tour befördert werden, sonst ist es ja Jedem, der Eile hat, einen bestimmten Punkt der Stadt zu erreichen, unmöglich gemacht, die Pferdebahn zu benutzen. Hoffen wir auf schnelle Beseitigung dieser Kinderkrankheit unserer Pferdebahn.

Bei uns herrscht gegenwärtig eine **Baulust**, die geradezu frappant. Wo man in der innern Stadt hinblickt, sieht man niedergelegte alte Gebäude, welche durch neue ersetzt werden, in den äußeren Stadttheilen werden fortwährend neue Häuser erbaut, man sieht also, daß zum Bauen noch immer Geld vorhanden ist. Nur für den Umbau der Lamberti-Kirche hat man anscheinend kein Geld. Für ein neues Theater sind Hunderttausende verwendet worden, Privatpaläste sind in den letzten Jahren in Menge entstanden, der Markt wird demnächst verschönert werden durch Erbauung sog. „Markthallen“, wofür wieder nicht unerhebliche Geldsummen flüssig gemacht werden müssen, ein neuer Rathhausbau wird auch nicht lange mehr auf sich warten lassen — nur für die Umgestaltung resp. Verschönerung unserer Lamberti-Kirche, in ihrem jetzigen Aussehen, Kuppelbau mit angehängtem gothischen Thurm, ein wahres Monstrum von Bauperf, hat man kein Geld, d. h. will man feins haben. Man hat nämlich kein Herz für die Kirche. — Nun, uns kanns recht sein, aber schweigen werden wir über diesen Nothstand, der uns ganz besonders am Herzen liegt, noch lange nicht. Am Ende wird und muß der Kirchenauschuss betreffs Bewilligung der fraglichen Geldmittel zu einer andern als der jetzigen Ansicht gelangen und einem Nothstande abhelfen, der doch wirklich offenkundig genug ist.

Theater-Notiz. Um Versäumtes nachzuholen, sei noch nachträglich konstatirt, daß außer dem Dietrich'schen Ehepaar und Herrn Seydelmann, welcher bekanntlich von dem neuen Herrn Director Devrient für ferner engagirt worden ist, von dem bisherigen Personal auch noch Herr Ludwig für die nächste Saison der Großherzoglichen Bühne erhalten bleibt. Wir hoffen, daß diese bewährte Kraft, welche nun schon seit 5 Jahren an unserem Theater thätig war und während dieser Zeit es verstanden hat, in der Kunst unseres Theaterpublikums sich in ganz besonderem Grade festzusetzen, auch für fernere Zeit uns erhalten bleiben wird.

Heute feierte Herr Lütje, Tischlermeister und Werkführer in der Citengießerei der Herren Koch und Franckens hieselbst, sein **25jähriges Berufsjubiläum**. Indem wir denselben zu dieser Feier bestens beglückwünschen, geben wir zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß es demselben vergönnt sein möge, noch weitere 25 Jahre seinem Beruf erhalten zu bleiben und dereinst auch das 50jährige Jubiläum feiern zu können.

Wie wir hören, hat die **Schweizerhalle** vom Wohlthätigen Stadtmagistrat die Concession erhalten, jeden Abend Musik- und Gesangs-Vorträge, sowie komische Vorträge zu veranstalten. Das Publikum wird diese Mittheilung sicher mit Befriedigung aufnehmen, denn in früheren Jahren, wo in dem genannten Lokal ähnliche Vorträge längere Zeit stattfanden, wurden dieselben viel und gern besucht. Gegenwärtig ist es des Abends in unseren Lokalen auch gar zu still. Etwas Musik und Gesang ist nicht zu entbehren, denn sie erheitern das Leben.

Der hiesige **Wirths-Verein** metz gern eine Verammlang ab. Aus derselben ist Folgendes mitzutheilen: 1. Wählte derselbe zu seinem Vereinslocal von jetzt bis Mai 1885 das Aug. Büsing'sche Hotel, 2. wurde dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß der Stadtrath dem Antrage des Magistrats, die sog. Bedürfnisfrage bei Ertheilung von Concessionen zur Betreibung des Branntwein-Ausschanks und Handels einzuführen, Folge gegeben habe, und 3. daß die Eingabe des Wirths-Vereins an den Magistrat, betreffend Einführung einer höheren Besteuerung der Wirthschaften, dem Stadtrath nicht in genügender Weise zur Kenntnißnahme unterbreitet worden sei.

Der so hübsch am Eversten Holz gelegene Garten des **Pieper'schen Caffee-Hauses** kann dort vorbeikommenden Spaziergängern um so mehr zur Erholung bestens empfohlen werden, als bekanntlich Herr und Frau Pieper Alles aufbieten, die ihr Etablissement besuchenden Gäste durch vorzügliche Bedienung nach jeder Richtung hin zufriedenzustellen. Auch wird Herr Pieper in diesem Sommer wahrscheinlich einige Gartenconcerte veranstalten, wozu wir nur rathen können. Wenn also irgend ein öffentliches Lokal, so verdient das Pieper'sche Etablissement mehr als bisher besucht zu werden, da dort alle billigen Wünsche befriedigt werden, angenehmer Aufenthalt, stets vorzügliche Getränke, namentlich fortwährend ein exzellentes Glas Bier, gute Speisen, aufmerksamste Bedienung u. s. w. Wie gesagt, wir können das in Rede stehende Etablissement der Aufmerksamkeit des Publikums mit bestem Gewissen zu recht häufigem Besuch angelegentlich empfehlen. Es ist gar nicht nöthig, daß dem Einen Alles zufließt, dem Andern Nichts. Jeder will leben.

Den Besuchern des **Eversten Holzes** wird das Etablissement des Herrn Heinrich Duvendorf, Gasthaus „Zum weißen Lamm“ daselbst, bestens empfohlen. Bedienung, Küche und Keller sind ganz exzellent.

Die zweite Steiger-Abtheilung des städtischen Netzer-corps hatte am Freitag Abend gegen 9 Uhr unter Fadelbeleuchtung auf dem Spielplatze bei der Realschule mit ihren Rettungsapparaten **Übung**. Die Leistungen der Mannschaften wurden exact und zur größten Zufriedenheit der Vorgesetzten ausgeführt.

Das billige Leben auf dem Lande.

Erwiderung auf den Artikel in Nr. 44 d. Bl.
Die Behauptung, welche Verfasser in seinem Artikel „Das billige Leben auf dem Lande“ aufstellt, ist die: Das Leben auf dem Lande ist nicht billiger, als in der Stadt, im Gegentheil es ist theurer. Würde Verf. streng logisch verfahren haben, so hätte er vorerst Gründe für seine Behauptung angeführt, und dann auf die etwaigen Folgen eingegangen. Oder glaubt derselbe, daß die Vorliebe der meisten Lehrer, Beamten, Aerzte u. dgl. für das Leben in der Stadt als ein Beweis für seine Behauptung anzusehen ist? Diese Vorliebe ist doch ohne Zweifel nur das Resultat einer Vergleichung zwischen den Vortheilen und Annehmlichkeiten, welche einerseits die Stadt, andererseits das Land zu bieten im Stande ist. Verf. will aber doch nur nachweisen, daß das Leben in der Stadt billiger ist, als auf dem Lande, die Annehmlichkeiten, welche Land- und Stadtleben bieten, stehen ganz und gar außerhalb seines Themas. So ist dasjenige, was Verf. anfangs anführt, nicht ein Beweis für seine Behauptung, ja nicht einmal eine Folge derselben, es ist nichts weiter als eine neue Behauptung, welche wir nachstehend einmal einer Prüfung unterziehen wollen. Wir werden demnach festzustellen haben, erstens ob das Leben auf dem Lande oder das Leben in der Stadt größere Annehmlichkeiten und zweitens, ob das eine oder das andere größere Billigkeit für sich habe.

Das Angenehme des Landlebens wird nur derjenige recht verstehen, der noch Naturmensch ist, der noch Sinn für die herrlichen Gaben der Schöpfung hat. Wir wollen nicht versuchen, im Einzelnen nachzuweisen, welche Genüsse das Landleben aufzuweisen hat, es würde uns nur schlecht gelingen. Die Genüsse, welche die Natur bietet, sind eben zu sehr im Gemüth begründet, sie wirken zu unbewußt, zu natürlich auf den Menschen ein, als daß man sie mit dem kalten Verstande ermessen könnte.

Andererseits ist es mit den Genüssen der Stadt. Sie lassen sich aufzählen und mit dem Verstande abmessen. Kurze Zeit vermögen sie anzuregen, bald aber tritt Gleichgültigkeit, ja Widerwillen gegen dieselben ein. Der Genuß sinkt zur Gewohnheit herab. Will man das Gemüth wieder aufrütteln, so muß Steigerung des Genußes eintreten. Schließlich stumpft sich das Gemüth ganz dagegen ab. Sehnsüchtig sieht man sich nach neuen Genüssen um, und müde und matt sucht man die — Natur auf. In den Armen der Natur kann man das erlangen, was die Kultur nicht zu geben vermag, reinen, bleibenden Genuß. Strömen nicht jährlich tausende und abertausende und meistens Nepräsentanten der höchsten Stände auf's Land, um je nach Möglichkeit einen längeren oder kürzeren Aufenthalt dort zu nehmen! Verf. wird uns erwidern, er habe nicht diese sog. Ausflügler im Auge, er meine die ständigen Bewohner des Landes, er wird uns in den Verdacht bringen, daß wir einen logischen Schnitzer gerissen haben. Jeder vernünftige Leser aber wird erkennen, daß wir nur eine Klärung falscher Ansichten erstreben, Ansichten, welche Verf., wenn auch an unpassender Stelle, ausgesprochen hat.

Haben wir so nachgewiesen, daß die Annehmlichkeiten des Landlebens keineswegs so sehr in Abrede gestellt werden können und vom Volke thatsächlich auch nicht in Abrede gestellt werden, so werden wir jetzt einen Beweis darüber zu führen suchen, daß das Landleben unendlich viel billiger ist als das Leben in der Stadt.
(Schluß folgt.)

Vom Welttheater.
Daß nicht nur die Noth, sondern auch die Liebe erfinderisch macht, beweist ein lustiger Vorgang, der in Berliner hohen Finanzkreisen große Fetterkeit erregt hat. In einem der ersten Berliner Bankgeschäfte war ein junger schöner Mann aus angesehenen, aber völlig mittellosem Familie angestellt, der durch besondere Empfehlungen auch in das Haus seines Chefs, Herrn X., Eingang gefunden und sich recht schnell in dessen bildhübsches Töchterlein verliebt hatte. Die Liebe wurde zwar erwidert, aber den jungen Leuten war von vornherein klar, daß sie bei Papa X., dem reichen stolzen Bankier, keine Gegenliebe für ihre Heirathspläne finden würden. Lange sann der Börsen-Romeo darüber nach, wie er es anstellen sollte, um trotzdem zum Ziele zu gelangen. Das Ergebnis war, daß er eines Vormittags seinen Chef um eine Unterredung unter vier Augen bat und dieselbe folgendermaßen einleitete: „Herr X., ich liebe Ihr Fräulein Töchter, sie liebt mich, und ich erlaube mir deshalb, um deren Hand bei Ihnen hiermit anzuhalten.“ Der also Angeredete war zuerst völlig außer Stande, auch nur ein Wort zu erwidern. Dann aber faßte er sich, machte dem jungen Freier eine sehr höfliche Verbeugung und fragte, während in seinem Innern das Blut förmlich kochte, außerordentlich ruhig: „Würden Sie mir vielleicht im Vertrauen mittheilen, woher Sie, der völlig Mittellose, den Muth nehmen, sich um die Hand einer Millionärin zu bewerben? Daß ich einem Commis die Hand meiner Tochter nicht geben werde, dürfte Ihnen vielleicht einleuchten.“ — „Gewiß, Herr X.“ versetzte der junge Mann rasch, „ich würde es nie gewagt haben, in meiner jetzigen Stellung meine Bewerbung bei Ihnen anzubringen, wenn ich nicht im Begriff wäre, der Associé der mit Ihnen eng liierten Firma Y. in Frankfurt a. M. zu werden.“ — „Wie?“ fragte Herr X. und seine Züge erheiterten sich zusehends, „Associé von Y. in Frankfurt? Ja, das ist etwas Anderes. Wenn Sie das geworden sind, Herr Z., so werde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, Ihnen die Hand meiner Tochter zu geben.“ — Herr Z. machte sich noch an demselben Tage reisefertig und dampfte vergnügt nach Frankfurt a. M. ab. Dort besuchte er am nächsten Morgen Herrn Y. und redete denselben, nachdem er sich vorgestellt hatte, kurzer Hand also an: „Ich wünsche, Ihr Associé zu werden.“ — „Teufel, das möchte Mancher, und was soll mich veranlassen, Ihren seltsamen Wunsch zu erfüllen, mein Herr?“ — „Der Umstand, daß ich im Begriff stehe, der Schwiegerjohn Ihres bedeutendsten und wichtigsten Geschäftsfreundes, des Herrn X. in Berlin zu werden.“ — „Der Schwiegerjohn von X. hm, das ist ein anderes Ding. Sobald Sie der sind, nehme ich Sie mit besonderem Vergnügen als meinen Associé auf.“ — „Ich werde es sofort sein.“ rief Herr Z. sogleich, nahm Papier und Feder und setzte folgende Depesche auf: „X. Berlin. Der neue Associé von Y. hier selbst bittet um umgehende Drathbestätigung, daß sie demselben die Hand Ihrer Tochter zugehört haben. Z.“ Die Bestätigung traf pünktlich ein und so wurde der erfindungsreiche Commis mit einem Schläge Associé der Weltfirma Y. und der Schwiegerjohn des weithin bekannten Bankiers X. Wie gesagt, so erzählt man sich in Berliner Finanzkreisen.

Kirchennachricht.
Sonntag, den 18. Mai 1884:
1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Williams.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Roth.
Garionkirche.
Am Sonntag, den 18. Mai 1884:
Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Dr. Brandt
Osternburger Kirche.
Sonntag, den 18. Mai:
Gottesdienst (10 Uhr): Pastor Bullmann.
Methodistenkirche.
Sonntag, den 18. Mai:
Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr):
Prediger Priklaff.
Baptistenkapelle, Wilhelmstraße.
Sonntag, den 18. Mai 1884:
Gottesdienst Morgens 9 1/2 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht.
vom 17. Mai 1884. gekauft verkauft

| | | |
|---|--------|--------|
| 4 1/2 % Deutsche Reichsanleihe (Stücke a 200 M. im Verkauf 1/4 % höher.) | 102,60 | 103,15 |
| 4 1/2 % Oldenburgische Consols (Stücke a 100 M. im Verkauf 1/4 % höher.) | 102 | 103 |
| 4 1/2 % Stollhammer und Butjadinger Anleihe | 100,25 | — |
| 4 1/2 % Ferver'sche Anleihe | 100,25 | — |
| 4 1/2 % Bayer'sche Anleihe | 100,25 | — |
| 4 1/2 % Dammer Anleihe | 100,25 | — |
| 4 1/2 % Wildeshauser Anleihe (Stücke a M. 100.—) | 100,25 | 101,25 |
| 4 1/2 % Brater Sielachs-Anleihe | 100,25 | — |
| 4 1/2 % Oldenburgische Stadt-Anleihe | 100,25 | 101,25 |
| 4 1/2 % Obersteiner Stadt-Anleihe | 100,25 | — |
| 4 1/2 % Wiesbadener Stadt-Anleihe | 100,50 | 101,50 |
| 4 1/2 % Landschaftliche Central-Pfandbriefe | 101,90 | 102,45 |
| 3 1/2 % Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in M. | 148 | 149 |
| 4 1/2 % Eintr.-Lübecker Prior.-Obligations | 100,25 | 101,25 |
| 3 1/2 % Hamburger Staatsrente | 92,80 | 93,35 |
| 4 1/2 % Preussische consolidirte Anleihe | 102,70 | 103,25 |
| 4 1/2 % Prussische consolidirte Anleihe | 102,60 | — |
| 5 1/2 % Italienische Rente Stücke v. 10000 Fr. u. darüber | 95,70 | 96,25 |
| 5 1/2 % do do (Stücke v. 4000, 1000 u. 500 Fr.) | 95,80 | 96,50 |
| 4 1/2 % Schwedische Hypoth.-Pfandbr. von 1878. (Stücke v. 600 u. 300 M. im Verkauf 1/4 % höher) | 99,25 | 100,25 |
| 4 1/2 % Pfandbriefe der Rhein.-Hypoth.-Bank. | 101,30 | — |
| 4 1/2 % Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov.-Hypoth.-Bank | 98,70 | 99,25 |
| 4 1/2 % do. do. do. | 99,20 | 99,75 |
| 4 1/2 % do. Preuß. Bod. Credit | 100 | — |
| 5 1/2 % Borussia-Prioritäten | 98,70 | 99,25 |
| 4 1/2 % Norddeutsche Lloyd-Prioritäten | 156,50 | — |
| Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien [Bollgeez. Actie a 300 M. 4 1/2 % v. 1. Jan. 1883.] | — | 88 |
| Oldenburgische Eisenbahn-Actien (Augusthehn) | — | 118,50 |
| (4 1/2 % Zins vom 1. Juli 1883) | — | — |
| Oldenb. Portug. Dampfschiff-Nhd.-Actien (4 1/2 % Zins v. 15. Aug. 1883.) | — | — |
| Oldenburgische Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt | — | 345 |
| Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M. | 168,90 | 169,70 |
| " " " " " " 1 Mrt. " " | 20,37 | 20,47 |

Neue Sendungen

von

Bettfedern, weissen Daunen, Eiderdaunen, Bett-
drellen, Federleinen, Bettbezügen, Leinen, Halb-
leinen, Tafeltüchern, Servietten, Steppdecken,
Waffeldecken, und weissen Gardinen
trafen in sehr preiswerthen Qualitäten ein.

J. S. Süttemann Nachfolger.

Oldenburg, Mai 12. Heute verlegte meine
Gastwirthschaft und Restauration

von Markt 12 nach Baumgartenstraße 3.

Für das mir bisher erwiesene Wohlwollen bestens dankend, bitte ich
mir dasselbe auch ferner gütigst bewahren zu wollen.

Außer feinstem hiesigen Bier ist auch echt bayrisches, sowie das beliebte
Bremer Braumbier stets vorräthig. Hochachtungsvoll

D. Hülsebusch Wwe.

H. Hitzegrad.

Oldenburg.

Wilhelmshaven.

En gros & en détail.

Empfehe eine großartige Auswahl in den modernsten Sonnenschirmen für Damen, Kinder
und Herren. Regenschirme in Wolle von 1 Mk. an, in Seide von 5 Mk. an. Stroh-Hüte für
Knaben und Mädchen. Unterzieheuge, Strumpfwaren, Wollgarne, von 1 Mk. 80 Pf. per
Pfund an. Glace-Handschuhe, 2knöpfig, 1 Mk., mit Schnüren 1 Mk. 75 Pf., für Herren
1 Mk. 50 Pf., mit Raupen 1 Mk. 75 Pf. Sommerhandschuhe in Seide und Zwirn. Cor-
setts von 65 Pf. an. Löffel-Corsetts von 1 Mk. an. Damenhemden von 1 Mk. an, für Kinder
von 25 Pf. an. Schweizer Stidereien mit 25% Rabatt.

Express-Comptoir H. G. Beilken

Vom heutigen Tage an befindet sich mein Geschäftsbureau

Grünestrasse Nr. 16,
Ecke der Grünen- und Heiligengeiststraße.

Ein Briefkasten für Bestellungen befindet sich Markt Nr. 22 (Gastwirth Hinkelmann).
Für das mir bisher erwiesene Wohlwollen dankend, bitte ich, mir dasselbe auch ferner gütigst bewahren zu
wollen. Oldenburg, 6. Mai 1884. Hochachtungsvoll

Express-Comptoir.
H. G. Beilken.

Oldenburger Schützenhof.

Am Sonntag, den 18. Mai:

Grosser Ball.

Anfang 4 Uhr.

Es ladet ergebenst ein **Heinr. Habel.**
NB. Bei günstigem Wetter im Garten Unterhaltungs-
Concert. Anfang 4 Uhr. Entree a Person 10 Pf. und
nach dem Concert Ball.

Zum grünen Hof.

Sonntag, den 18. Mai:

Grosses Tanzvergnügen

Hierzu ladet freundlichst ein **J. Seghorn.**

Würdemanns Gasthof.

(Zum grauen Hof.)

Sonntag, den 18. Mai:

Großer Ball

Es ladet freundlichst ein **H. Doodt.**

Oldenburger Hof.

(Nellenstraße 23.)

Sonntag, den 18. Mai:

Große

Tanzmusik

wozu freundlichst einladet

Nellenstraße 23

H. B. Hinrichs.

Tapkenburg.

Eversten. Am Sonntag, den 18. Mai:

Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet

J. S. Heinemann.

Hotel zum Lindenhof.

Am Sonntag, den 18. Mai:

Grosses Tanzvergnügen.

Es ladet freundlichst ein **H. Strudthoff.**

Donnerschwerer Exercierplatz.

Am Sonntag, den 18. Mai:

Grosser Ball.

Es ladet ergebenst ein **G. Sattendorf.**

Bremer

Grau- und Feinbrot.

R. Hallerstedt.

Der alleinige Verkauf der Spargel-
Plantage Braunschweig wurde mir über-
tragen und offerire täglich frisch:

Prima Spargel

mit Pfund zu 60 Pf. und

Suppenspargel

mit Pfund zu 35 Pf.

H. Wefer.

Haarschneide- und Frisir-Salon.

St. Sievers,

Langestraße 12, Ecke der Eisenstraße,
empfehlte seinen

Salon

zum Haarschneiden & Frisiren.

Damensalon

apart mit besonderem Eingang.

Abonnement

in u. außer dem Hause für Herren u. Damen

Anfertigung

aller Haararbeiten, Perrücken,
Toupets, Flechten, Locken, Schel-
tel, Bondeaux, Chignon, Touss,
Drehern u. s. w.

Grosses Lager

von Parfümerien und Toilette-
Gegenständen sowie in Kamm-
und Bürstenwaren.

Langestrass 12.

Weizen-Mehl

per 1/2 kg. 10 Pf. empfiehlt

B. von Mohr, Langestraße 87

Theater-Restaurant.

Münchener Löwenbräu.

Theater-Restaurant.

Empfehle **Berliner Weissbier** in und
außer dem Hause. **F. Humke.**

Pieper's Caffeehaus

auf den Dobben am Everstenholze.

Heute:

Hemelinger Bier sowie

Maitrank.

Th. Pieper.

D. J. Dauwes,

Poststr. 5. Restauration. Poststr. 5.

Sonntag, den 18. Mai:

ff. Export-Bier

a Seidel 10 Pf. — Ausschank durch Kohlensäure. —
Zugleich bringe meine Gastwirthschaft und Billard
in gütige Erinnerung.

Lagerbier,

hiesiges und Bremer Braumbier
und Weißbier

in Flaschen empfiehlt

D. J. Dauwes,

Poststraße 5.

Eversten. „Zum weißen Lamm.“

Sonntag, den 18. Mai:

Grosses Tanzvergnügen

Es ladet freundlichst ein **Heinr. Dübendorst.**